

Richard Strobel Kahlschlag in Schwäbisch Gmünd – Zum Abbruch von Haus Höferlesbach 9

Es ist noch nicht so lange her, da bekamen Bürger der Stadt Schwäbisch Gmünd besondere Auszeichnungen für gelungene denkmalpflegerische Maßnahmen und Haussanierungen, und die ganze Stadt freute sich mit. Ausgezeichnet wurden mit dem Denkmalschutzpreis 1996 vom Schwäbischen Heimatbund und der Württemberger Hypo das mittelalterliche Fachwerkhaus Sebaldstraße 10, das 1472 erbaut wurde und von Umbauten gekennzeichnet nicht mehr das allerneueste war. Zunächst zum Abbruch, dann zur Totalsanierung vorgesehen, wurde schließlich doch nicht ausgebeint, sondern peinlich genau auf Bewahrung aller historischen Details geachtet. Hervorragend instandgesetzt gilt es heute als Paradestück behutsamer und gleichzeitig innovativer Denkmalpflege. Ein Jahr zuvor ging derselbe Preis an das Haus Parlerstraße 31, ein ebenso behutsam instandgesetztes Bürgerhaus von 1869 und 1905, dessen Raumeinteilung, Treppe, Wohnungstüren, Fußböden, Farbglasfenster trotz großer Bedenken gehalten und instandgesetzt werden konnten (vgl. Ulrich Gräf, in: *Schwäbische Heimat* 1996, S. 361–363 und *Denkmalpflege in Baden-Württemberg*, Nachrichtenblatt 1996, S. 282 bzw. *Schwäbische Heimat* 1996, S. 12–13).

Man traut seinen Augen nicht, kommt man 1997 nach Gmünd in die Höferlesbachgasse. Dort tritt einem die bisher durch das alte Haus Höferlesbach 9 verdeckte Rückseite des Gmünd-Centers in gnadenloser Häßlichkeit entgegen, die an der Hauptfassade des Kauf- und Parkhauses am Kalten Markt mit Dachziegelblenden eher kompromißlerisch kaschiert ist. Was ist geschehen?

Bis vor kurzem stand hier ein barockes dreigeschossiges Fachwerkhaus mit dem in Gmünd üblichen Habitus; zwar kein Johann-Michael-Keller-Bau, aber wohlproportioniert, ein Handwerkerhaus von einem Alter, für dessen Erhaltung man in anderen Städten viel Geld investiert hätte. Bemerkenswert war vor allem das Innere. Ein Treppenhaus mit gesägten Balustern, gestemmte Barocktüren, ein Wohnungszuschnitt von guter Brauchbarkeit auch heute noch. An der Denkmal- und Erhaltungswürdigkeit bestand kein Zweifel, nur der Bauherr wollte nicht. Es paßte nicht ins Konzept einer Kaufhauserweiterung, die auch an der Parallelgasse zwei weitere barocke Häuser bedroht.

Gutachter befanden über die Erhaltungsfähigkeit, wobei der Aufwand zwar relativ hoch erschien, im

Verhältnis zur geplanten Gesamtinvestition an diesem Platz jedoch ein Klacks gewesen wäre. Was macht man, wenn Untere Denkmalschutzbehörde und Landesdenkmalamt einem Abbruchantrag nicht stattzugeben können glauben? Man versuchte es bisher bei der nächst höheren Instanz, dem Regierungspräsidium Stuttgart, und mußte allerdings mit Verständnis im Sinn des Bauträgers rechnen. Unzumutbarkeit hieß die Zauberformel, worüber man sich in Gmünd wundern konnte. Aber da es in anderen Fällen anderswo ähnlich ging, konnte man sich daran gewöhnen, daß Denkmäler abgebrochen werden, wenn man nur genügend hoch zu investieren gewillt ist. Denn dann wird im Gegensatz zum privaten Häuslebesitzer, der ein Denkmal mühsam unterhalten muß und den man mühelos dazu zwingen kann, hoch gepokert und der Wirtschaftsfaktor samt Standort beschworen.

Wieviel Wirtschaftspotenz ein Altstadtstandort bei derart verkehrsentwicklungsintensiver Expansion noch verkraf-



Erhalt «unzumutbar». Dieses dreigeschossige barocke Fachwerkhaus in Schwäbisch Gmünd wurde abgerissen.



Unwiederbringlich verloren, dem Kommerz geopfert: Treppenhäuser mit gesägten Balustern und gestemmt Türen aus der Barockzeit.



tet, wird nicht gefragt. Die nächste Erweiterung ist soviel wie gewiß. Und der Verlust weiterer historischer Substanz ebenso. Das dauerte bisher zwar etwas länger, und den Entscheidungsträgern der Kommunen blieben zum Abwägungsprozeß noch Zeit und Lösungsspielräume. Wenn demnächst mit der «Novellierung» des Denkmalschutzgesetzes der Devolutiveffekt entfällt, wird sich das rasch im Land ändern. In Sonntagsreden werden die Kulturgüter des Landes gepriesen, und an Werktagen wird beschleunigt dafür Sorge getragen, daß ihre Vernichtung rascher vonstatten gehen kann.

Wie hieß es noch kürzlich in einer Besprechung der beiden Bände *Die Kunstdenkmäler in Baden-Württemberg*, Stadt Schwäbisch Gmünd 1995, in der *Schwäbischen Heimat*? Das Inventar würde dazu beitragen, für das Anliegen der Denkmalpflege zu werben und die Sensibilität für einen pfleglichen, d. h. nicht destruktiven Umgang mit den Bau- und Kunstdenkmälern zu erhöhen. Sollten sich Vorgänge wie am Gmünder Höferlesbach wiederholen, wäre genau das Gegenteil erreicht. Wozu also noch zu sensibilisieren versuchen, wenn dann doch nur der nackte Kommerz regiert?

Leserforum

Museen des Landes: Hopfenmuseum – Tettngang

In der neuen Nummer der «Schwäbischen Heimat» steht ein Bericht von Dr. Raimund Waibel über das neue Hopfenmuseum in Tettngang. Alle diese Berichte interessieren mich sehr, und ich bin ihnen oftmals hinterher gefahren. Vielleicht darf ich ein wenig ergänzen, denn ich habe vor langer Zeit als Kunsterzieherin (d. h. kriegsbedingt in vielen Fächern) am Gymnasium für Mädchen in Friedrichshafen gearbeitet und bin 1943 als Klassenlehrerin von Dreizehnjährigen nach Tettngang abgeordnet worden zum Hopfenzopfen (nicht -zupfen). Das fiel auch in die Sommerferien und war eine Art Kriegseinsatz. Die Erntehelferinnen (Männer gab es kaum, die waren im Krieg) waren früher wohl zum Teil aus Österreich gekommen, nun mußten Schulklassen mindestens die Lücke füllen. Wir wurden, je ein bis zwei Klassen samt Lehrerin, mit Bussen morgens in Friedrichshafen abgeholt und abends gegen 18.00 Uhr zurückgefahren. Auf welchem Hof wir arbeiteten, weiß ich nicht mehr. Es war ein Arbeitstag ohne Pause. Auf dem Hopfenacker bekamen wir mittags eine Suppe und ein Stück Brot. Äpfel, herrliche alte Sorten, lagen in Massen herum, man durfte essen und auch mitnehmen. Wespen und Bienen in wahren Heerscharen. Natürlich wurde da auch gemostet, und man trank Apfelsaft oder Most, klar, kein Bier. Der Most fiel sowieso an. Mir hat das großen Spaß gemacht. Kriegseinsatz hatten die Lehrer sowieso, und man war mit eigenen Schülerinnen